

KLAUS KANNAPIN

... andere auf das eigene Niveau herunterziehen

Es war eine traumschwere Nacht. Ach was, traumschwer, es war eine traumfröhliche Nacht, wenn ich daran denke, was ich sah und zu hören bekam. Kurt Tucholsky schrieb einmal »klar und scharf ist alles im Traum«, und er hatte recht. Klar und scharf sah ich die Figuren, auf die es in diesem Traum ankommen sollte.

In einem Raum, dessen mir zugewandte Mauer durchsichtig war, saßen oder standen mindestens vierzig oder fünfzig Figuren weiblichen und männlichen Geschlechts. War es ein Klassenzimmer? Ein Seminarraum einer Universität? Oder doch eher ein Veranstaltungszimmer irgendeiner Dorfkneipe? Schwer zu sagen. Alles sprach für ein Klassenzimmer einer Volksschule oder gar Hilfsschule, denn an einer großen Tafel waren die ersten drei Buchstaben des Alphabets in großen Lettern zu lesen, darunter die Zahlenreihe von 0 bis 10. Andererseits aber stand über der Tafel ein Spruch, der schon zum Denken Anlaß gab und Hilfsschülern einige Deutungsschwierigkeiten bereitet hätte: »Wer daran gewöhnt ist zu äußern, was er als falsch kennt, oder zu verschweigen, was er als wahr kennt, befindet sich in einem ständigen Zustand der Entartung.« Darunter die Initialen W. G. und die Jahreszahl 1793.

Das unaufhörliche Gemurmel und Gestikulieren, das Gekichere und Gewitzele und vor allem aber die ganzen Generationen von braven deutschen Schülern so vertrauten und verehrten Matrosenkleidchen und -anzüge deuteten doch darauf hin, daß es sich hier um Leute handelte, die schon eine gewisse Elementarschulbildung genossen haben mußten. Und bei genauerem Hinsehen erkannte ich sie auch, obwohl gerade über diesem Teil des Raumes ein eigenartiger Dunst, versetzt mit hin- und herwabernden Qualmschwaden einer tranfunzelähnlichen Beleuchtungsquelle lag.

Da erkannte ich doch bei Gott »klar und scharf«, um wen es sich handelte. Sie hatten Ähnlichkeiten mit den Merkels und Schröders, den Münteferings und Söders, den Clements, Stoibers und Hubers, den Fischers, Roths, Kochs und Kohls, Waigels und Eichels, Strucks und Schäubles, Rühes und Schönbohms, den Westerwelles, Gerhardts, Hundts, Rogowskis und und und. In einer der hinteren Ecken glaubte ich auch Köpfe reckend die Biskys und Gysis, Ernsts und Lafontaines zu erkennen.

Gegenüber dem sich selbst prominent dünkenden Leutegewusel und der Tafel befand sich ein Pult oder Katheder, an dem ein nicht ganz modern gekleideter Mann stand. Er stützte sich mit dem angewinkelten rechten Arm auf das Pult und beäugte mit kritischem Blick die vor ihm

Klaus Kannapin – Jg. 1929, Professor für Weltwirtschaft, arbeitete bis 1990 als Leiter der Abteilung Entwicklungsländer im Institut für Internationale Politik und Wirtschaft (IPW) Berlin, bis dahin zahlreiche Veröffentlichungen zu weltwirtschaftlichen Problemen, u. a. in den IPW-Berichten und IPW-Forschungsheften sowie in Horizont.

stehenden oder sitzenden Figuren. Beide, Pult und Mann, waren in wohlthuend helles Licht getaucht und schon dadurch in sichtbarem Kontrast zum übrigen.

Den Kopf des Mannes zierte ein übergroßer Zylinder mit schmaler Krempe, so wie man sie aus dem 18. Jahrhundert kennt, und er hatte ihn fast über die Ohren gestülpt, so daß von seinem Gesicht eigentlich wenig zu sehen war. Eine lange Nase, auf der eine Brille mit Drahtgestell saß, war das einzig sichtbar Bemerkenswerte an seinem Gesicht. Er trug einen Mantel mit großem Kragen, großen Knöpfen und Rockschoßen, enge Hosen, die unten den Blick auf Stiefeletten freigaben. Etwas vornüber gebeugt, lächelte er ins Auditorium und wartete offenbar auf Fragen.

Wahrscheinlich hatten viele der Anwesenden wieder einmal Regierungsambitionen oder suchten nach einer Bestätigung ihrer jämmerlichen Regierungspraxis. Sie fühlten sich demzufolge sehr erhaben gegenüber vernunftgeprägten Ansichten und erstrebenswerten Verhaltensregeln. Fast von oben herab – was angesichts ihrer Matrosenkleidchen und -anzüge sowie ihrer blasierten Gesichtsausdrücke recht lächerlich wirkte – fragten sie dennoch, was denn der vor ihnen stehende Herr über politische Ehrlichkeit oder Regierungsverantwortung zu sagen hätte. Die Antworten kamen prompt, und es war so, als blickten die Zuhörer in den eigenen Abgrund: »Der Missbrauch der Lehre vom Vertrauen ist die Quelle von mehr Unheil für die Menschheit gewesen als alle anderen Irrtümer des Verstandes ... (S. 170) Wenn wir erst täuschen und dann unsere Täuschung unbeschadet aufrechterhalten möchten, brauchen wir Strafgesetze und Zensoren der Presse und gedungene Minister für Unwahrheit und Betrug ... Die Ungerechtigkeit bedarf am meisten des Aberglaubens und des Geheimnisses und wird am häufigsten bei dem Betrug gewinnen ... (S. 464 f.) Der anpassungsfähige Politiker erwartet bei anderen die gleiche Fügsamkeit, die er selbst zur Schau stellt; und der Fehler, den er am wenigsten verzeihen kann, ist eine ungelegene und unheilvolle Gewissenhaftigkeit ... (S. 386) Ehrgeiz ist allen Menschen gemeinsam; und jene, die unfähig sind, sich auszuzeichnen, sind wenigstens gewillt, andere auf ihr eigenes Niveau herunterzuziehen ... (S. 249) Es ist das feigste aller Systeme, das die Entdeckung der Wahrheit als nutzlos darstellen und uns lehren möchte, wenn sie entdeckt würde, bestünde unsere Weisheit darin, die Masse unserer Mitmenschen im Irrtum zu belassen ... (S. 417 f.) Was ist es, das noch heutzutage tausend Irrtümer befähigt, ihren Platz in der Welt zu behaupten, Pfaffenlist, Test-Eide, Bestechung, Krieg, Intrige und was sonst noch die Verachtung und der Abscheu des aufgeklärten und ehrlichen Geistes ist? Feigheit. Denn während die Schlechtigkeit aufrecht mit eherner Stärke einhergeht, wagen weniger schlechte Menschen nicht, sie in jener wahren Färbung darzustellen, die sogleich die Unschuldigen bestärken und die Schuldigen bessern würde ... Viele, die den Betrug entdecken, sind dennoch unvernünftig genug sich einzubilden, Betrug sei nötig, um die Welt in ehrfürchtiger Scheu zu halten ... (S. 228 f.) Es ist zu fürchten, dass solche Ämter existieren, die einen fügsamen und korrupten Charakter bei demjenigen erfordern, der sie ausfüllen soll und für deren Erlangung eine gewisse Schlechtigkeit eine notwendige Empfehlung ist ... (S. 346) Man muß sich (...) vor Augen halten, dass ein schlechtes Verhalten immer das Ergebnis beschränkter Ansichten ist. Ein Mensch von großen Fähigkeiten und um-

fassender Beobachtungsgabe neigt am wenigsten zu dem Irrtum, entweder sich selbst als den einzigen Gegenstand von Wichtigkeit auf der Welt zu sehen oder sich vorzustellen, dass sich sein eigener Vorteil am besten fördern lässt, in dem er den anderen mit Füßen tritt ... (S. 245).«

Erste Unmutsäußerungen waren zu hören. Besonders aus der Ecke der Merkels, Schröders, Clements und Hundts kamen Hinweise auf glänzende Reformwerke, die entweder gewünscht, geplant oder schon durchgeboxt und noch weitergeführt werden sollen. Die Antwort ließ nicht auf sich warten:

»Eine Reform, die uns von jenen angeboten wird, deren Interesse vermutlich in der Verewigung des Missstands liegt und deren Absicht eher darin besteht, dem Irrtum Dauer zu verleihen, indem sie ihm seine hässlichen Züge nehmen, hat wenig Anspruch auf unsere Unterstützung ... (S. 211) Das wirklich Wünschenswerte besteht darin, möglichst viele willkürliche Unterscheidungen zu beseitigen ... (S. 114) Die Gesetzgebung (ist also) in fast jedem Land offenkundig der Begünstiger der Reichen gegen die Armen ... Die Reichen werden ermutigt, sich zur Vollstreckung der parteilichsten und bedrückendsten positiven Gesetze zusammenzuschließen ... Dagegen wird die größte politische Wachsamkeit darauf verwendet, Verbindungen der Armen zur Festlegung des Arbeitslohns zu verhindern ... (S. 54) Mut bei unerschrockenem Lügen ist Niedrigkeit ... (S. 233).«

Bei diesen fast schon ins Tarifpolitische gehenden Bemerkungen, aber vor allem nach dem letzten Satz öffneten und schlossen sich die Mäuler der Betroffenen wie bei Karpfen, die gerade aus dem Wasser gezogen worden sind. Sie gestikulierten und tönnten durcheinander, daß sie doch wieder wer seien in der Welt und brave Mitbürger in Uniform in vielen ihrer Teile für Ordnung, Sicherheit und Frieden sorgen würden. Dazu unser Herr am Pult: »Das Ziel gesunder Politik und Moral besteht darin, die Menschen näher zueinander zu bringen, nicht sie zu trennen, ihre Interessen zu vereinigen, nicht sich ihnen entgegenzustellen ... (S. 511) Es wäre gut, wenn Gesetzgeber, anstatt weitere Täuschungen und Beschwörungen auszuhecken, um uns an unsere Pflicht zu binden, die Betrügereien beseitigten, die gegenwärtig unsere Herzen korrumpieren ... (S. 466) Krieg und Eroberung können für das Gemeinwesen nicht von Nutzen sein. Ihr Zweck besteht darin, einige Wenige auf Kosten der Übrigen zu erhöhen, und folglich werden sie nirgends unterkommen als dort, wo die Vielen die Werkzeuge der Wenigen sind. Aber dies kann in einer Demokratie nicht geschehen, solange sie nicht nur dem Namen nach eine Demokratie ist ... (S. 469) Alle Feindseligkeiten gegen ein (...) Volk, weil (...) wir ihm schlechte Absichten zuschreiben, die es noch nicht auszuführen begonnen hat, sind eine ungeheure Verletzung jedes Moralprinzips ... (S. 479) Der Krieg (...) entspringt seitens der Angreifer vielleicht niemals den Ansichten einer Nation, sondern einer relativ kleinen Anzahl von Individuen ... (S. 477) Ein Teil der Nation bezahlt einen anderen Teil, damit er an seiner Stelle mordet und sich ermorden läßt ... (S. 472) Da Verteidigung die einzig legitime Ursache ist, wird das verfolgte Ziel (...) innerhalb sehr enger Grenzen liegen. Es kann sich nicht weiter erstrecken als bis zur Abwehr des Feindes von unseren Grenzen ... (S. 477) Wo Nationen nicht zu erklärter Feindschaft bewegt werden, ist alle Missgunst zwischen ihnen ein unverständliches Hirngespinnst ... (S. 510) Wo immer die Regierung sich

anmaßt, uns von der Mühe zu befreien, selbst zu denken, sind die einzigen Folgen, die sie erzeugt, Stumpfheit und Schwäche ... (S. 543).«

»Papperlapapp« grölte einer dazwischen, unsere Grenzen lägen am Hindukusch, im Kosovo, am Horn von Afrika und überall in der Welt. Und dort würden unser Eigentum, unser System, unser Wesen verteidigt, röhren fast alle im Chor. Doch der ehrwürdige Herr im hellen Teil des Raumes wurde auch lauter: »Das angehäuften Eigentum hat seine Herrschaft gefestigt und seitdem ist alles ein offener Wettstreit der Stärke und List der einen Partei gegen die Stärke und List der anderen ... Der Geist der Unterdrückung, der Geist der Servilität und der Geist des Betrugs, diese sind das unmittelbare Produkt des bestehenden Eigentumsystems ... (S. 735).« Es sei doch offensichtlich, »dass in den am meisten entwickelten Staaten Europas die Ungleichheiten des Eigentums einen besorgniserregenden Grad erreicht hat ... (S. 49) Kann irgendein System mehr unsere Missbilligung verdienen als das, welches neunzehn Zwanzigstel der Menschen in Lasttiere verwandelt, so viel Denken vereitelt, so viel Tugend unmöglich macht und so viel Glück zerstört? ... (S. 446) Gibt es ein Volk auf der Erde, das sich mit den Bürden seiner Regierung, den Kriegen, die sie verursacht, und den überreichlichen Einkünften, mit denen sie erhalten wird, abfinden würde, wenn es wüsste, dass sie bloß ein Auswuchs und eine Krankheit in der Ordnung der Gesellschaft ist? ... (S. 85).«

Nun begannen einige, ihre Matrosenkragen von ihren Blusen zu reißen, sie zu zerknüllen und nach vorne zu werfen. Die Tumulte wurden stärker und waren wohl auch der Grund dafür, daß ich mich im Schlaf hin- und herwälzte. Ich blieb erst wieder ruhig liegen, als ich in einer Ecke des Raumes auch einige Leute entdeckte, die ihr Interesse am Gehörten nicht verbergen konnten oder wollten und manchmal sogar zustimmend nickten. Der im Licht stehende Herr mußte das wohl auch gesehen haben, denn genau dorthin, wo, wenn nicht alles täuschte, die Biskys und Gysis die Hälse reckten, wandte er sich, ungewohnt laut werdend, mit folgenden Worten: »Kann das, was in seinem echten und unbegrenzten Zustand das Schlimmste ist, durch eine gewisse Modifizierung und Milderung das Beste aller Dinge werden? ... (S. 644) Gibt es etwas, was übelwollender auf das allgemeine Wohl blicken kann als eine Institution, die darauf hinarbeitet, bestimmten Systemen und Meinungen Dauer zu verleihen? ... (S. 547) Ergebnisadressen haben sich in jedem Zeitalter als sehr unsicheres Kriterium für das künftige Verhalten eines Volkes erwiesen ... (S. 804) Keine Maxime kann schädlicher sein als jene, die uns lehren möchte, die Stimmung der Zeiten zu berücksichtigen und nur so viel zu sagen, wie nach unserer Meinung unsere Zeitgenossen ertragen können. Diese Verfahrensweise ist gegenwärtig fast allgemein verbreitet und sie ist ein Zeichen eines sehr beklagenswerten Grades der Verworfenheit ... (S. 799 f.) Für ein vernunftbegabtes Wesen kann es nur eine Verhaltensregel geben, Gerechtigkeit, und nur eine Methode, um diese Regel zu ermitteln, den Gebrauch des Verstandes ... (S. 124).«

Und plötzlich war niemand mehr da, der die Hälse reckte. Sie und die dazugehörigen Köpfe hätten bei diesen Worten ja auch rot anlaufen müssen. Und alles ging unter im nun beginnenden Gejohle der Zuhörer: Das sei alles primitiver Populismus, gleichmacherisch, anarchistisch, sozialistisch, geradezu kommunistisch, ja terro ... Und da wachte ich auf.

Die Sonne blinzelte durch die Scheiben, und ihre Strahlen fielen auf ein Buch. Es lag auf meinem Nachttisch, wohin ich es vor dem Schlafengehen hingelegt hatte, um es beim Aufstehen sofort wieder zur Hand zu haben. Ihm verdanke ich diesen Traum.

Sein Titel: *Politische Gerechtigkeit*. Sein Autor: William Godwin. Der Titel des Originals: *An Enquiry Concerning Political Justice, and its Influence on General Virtue and Happiness*. Sein Erscheinungsjahr: 1793. Damaliger Erscheinungsort: London.

Nach über 210 Jahren ist es jetzt vollständig und erstmals in ausgezeichnete deutscher Übersetzung als Band 17 in der Haufe Schriftenreihe zur rechtswissenschaftlichen Grundlagenforschung von Hermann Klenner herausgegeben worden (o. g. und folgende Seitenzahlen nach dieser Ausgabe).

Es ist schon erstaunlich, daß dieses politische Hauptwerk von William Godwin so wenig bekannt war und ist bzw. der Vergessenheit (oder Ignoranz?) anheimgefallen ist. Mag sein, daß ich irrtümlicherweise von mir auf alle anderen schließe und zu unbelesen oder auch nur zu wenig informiert bin. Möglicherweise wurde er als »theoretischer Begründer und Wegbereiter« des Anarchismus, wie es im Philosophischen Wörterbuch der DDR aus dem Jahre 1964 auf Seite 20 heißt, einfach abgehakt.

Seine Lebensdaten fand ich in verschiedenen Lexika, Bezugnahmen auf seine politischen Gedanken und sein Wirken nur bei britischen (natürlich!) Historikern wie A. L. Morton, G. Tate, J. D. Bernal. Für den Altmeister der Wirtschaftshistoriker, Jürgen Kuczynski, war er unter Erwähnung des Romans Caleb Williams »der große radikale englische Publizist«. Aber sonst?

Den Mächtigen aller Zeiten war er immer ein Dorn im Auge, schrieb er doch, »es ist die Aufgabe der Herrschenden, den Beherrschten einzuzureden, dass es in ihrem Interesse liege, Sklaven zu sein.« (S. 388) Vielleicht auch den zeitweilig staatssozialistisch Mächtigen, denen seine Mahnungen, den Verstand zu gebrauchen, Vernunft walten zu lassen und nicht »Parteigänger des blinden Glaubens und passiven Gehorsams« zu sein (S. 170) zu weit gingen.

Sicher ist der von Godwin vorgedachte Weg zu einem menschenwürdigen Dasein aller ausschließlich über die Vervollkommnung des Menschen als eines vernunftbegabten Wesens illusorisch oder zweifelhaft. Nach seiner Überzeugung würde sich der Mensch als Produkt seiner Umwelt nur ändern, wenn er diese Umwelt ändert; dies aber nur über die Entwicklung und den Gebrauch des Verstandes und die Verbreitung der Wahrheit. »Der Weg zur Vervollkommnung der Menschheit ist in höchstem Grade einfach, nämlich wahr zu sprechen und wahr zu handeln.« (S. 454) Wenn es denn nur so wäre.

Wie schwierig dies ist, war ihm offensichtlich selbst bewußt, fürchtete er doch, daß die »Samen der Entdeckung (...) zu häufig durch den ungünstigen Boden um(kommen), auf den sie fallen.« (S. 258) Schließlich haben auch die seither vergangenen 200 Jahre erwarteter menschlicher »Vervollkommnung« eben nicht dazu geführt, die »Scharlatanerie« der Herrschenden zu beseitigen, so daß auch »der hausbackenste Verstand bereitwillig der leeren Schlaueit des Staatsgauklers spotten« würde, »der ihn irreführen wollte.« (S. 524)

Dennoch: Seine durchweg »zivilgesellschaftlichen« Auffassungen über politische und soziale Gerechtigkeit oder politische und soziale

Ungerechtigkeiten sind alles andere als überholt oder veraltet, sondern von geradezu beängstigender Aktualität. In acht Büchern mit über 800 Seiten entzündet sich ein Feuerwerk kritischer Überlegungen zu fast allen Grundproblemen des gesellschaftlichen Seins.

Angefangen mit Buch I über die Bedeutung politischer Institutionen über die Bücher zu den Prinzipien der Gesellschaft, den Prinzipien der Regierung, zu vermischten Prinzipien, zur legislativen und exekutiven Gewalt, über die Meinung als Gegenstand politischer Institution, Verbrechen und Strafen bis zum Buch VIII über das Eigentum werden Probleme der Demokratie, von Krieg und Frieden, der Menschenrechte, der Rechtsprechung, geistiger und ethischer Voraussetzungen und Bedingungen für Politik, Wirtschaft und Soziales von ihm in einfacher und einleuchtender Argumentation behandelt.

Wer die schonungslose Kritik der dem Verstand, der Vernunft, der Gerechtigkeit entgegenstehenden gesellschaftlichen Verhältnisse, wenn schon nicht teilt, so doch wenigstens toleriert, wird sich nicht wundern, daß an Adel und Klerus, den Systemträgern seiner Zeit, kein Faden trocken gelassen wird. Was den Klerus betrifft, so muß hervorgehoben werden, daß Godwin aus Erfahrung schrieb, war er doch selbst zunächst Prediger in sogenannten Dissentergemeinden. Er gab sein pfärrisches Amt auf, als ihm offenbar wurde, daß Vernunft und Denken nicht Sache der Priester sein können, da sie »die offenen und freimütigen Aufwallungen des Geistes unterbinden« und nur »Förderer des Vorurteils und des blinden Glaubens« sind (S. 73). Und der Adel? Man braucht nur einen Blick in die Rubriken »aus der Welt der Reichen und Schönen« der Gazetten und Fernsehsender zu verschwenden, um versucht zu sein, auf das Grab William Godwins viele nie verblühende Blumen zu legen.

Den 813 Seiten Godwin folgen 169 Seiten Klenner. Der Anhang des Herausgebers enthält zum einen eine als Nachwort glänzend geschriebene Würdigung der Person Godwin mit entsprechender Einschätzung seines Werkes und zum anderen in 292 Fußnoten einen fundierten Überblick über historische Zusammenhänge sowie eine Chronologie der Zeit des Godwinschen Lebensalters. Der Anhang ist ein großer Gewinn. Nun könnte ja jemand kommen und sagen, wenn das so ist, dann lese ich doch nur den Anhang statt aller 983 Seiten. Ich bin mir aber ganz sicher, daß er dann umso begieriger sein wird, den Reichtum der Gedanken von Godwin bis zur letzten Zeile kennenzulernen und zu genießen.

Vielleicht kommt ihm dann auch Honoré de Balzac in den Sinn. In seinem Roman *Die Bauern* schrieb Balzac: »Die Kühnheit, mit der der Kommunismus, der die lebendige und handelnde Logik der Demokratie ist, die Gesellschaft in ihren sittlichen Grundlagen angreift, verheißt, daß der klug gewordene Samson Volk die Pfeiler der herrschenden Gesellschaftsordnung heute schon im Keller untergräbt, anstatt im Festsaal an ihnen zu rütteln.« (S. 122 der Ausgabe des Aufbau-Verlages von 1953) Bleibt weiterhin zu hoffen, daß sich alsbald viele Demokraten wieder im Keller zusammenfinden.

Wer Godwins Werk sein eigen nennen möchte, muß sich beeilen. Es ist nur in 400 Exemplaren vorhanden oder vorhanden gewesen. Im übrigen findet sich in dieser deutschen Ausgabe der Nachweis des auch im Godwinschen Sinne rechtschreibreformerischen Unsinns unserer Zeit – vielleicht der einzige Mißstand, der dort zum Missstand wird.